

XL-Leseprobe

Cataleya

Das Herz des Schicksals

Fantasy

© Jacqueline V. Droullier, Hybrid Verlag

1. Kapitel



Prustend durchbrach ich die Wasseroberfläche. Meine Lunge füllte sich gierig mit Sauerstoff und gleichzeitig atmete ich den schweren Geruch der vergangenen Nacht ein. Eine unangenehme Mischung aus kaltem Rauch und dem blumigen Duft des Gartens biss mir in die Nase. Ein Hustenreiz schüttelte mich. Erneut tauchte ich unter, schluckte

versehentlich Flüssigkeit und schaffte es nur mit Mühe, mich wieder nach oben zu kämpfen.

Sofort packte mich jemand an den Armen und zog mich an Land. Klitschnass und bibbernd vor Kälte watete ich mit Noras Hilfe aus dem See und würgte dabei das fehlgeleitete Wasser aus meiner Lunge. *Das ist das letzte Mal, dass ich durch den See hindurch tauche!*

»Willkommen zurück, Eure Hoheit«, begrüßte mich meine Zofe und half mir dabei, mich aus meinen nassen Klamotten zu schälen.

»Wer auch immer sich diese Art von Verbindungstür zu anderen Welten ausgedacht hat, sei verflucht!«, krächzte ich. »Hätte man nicht einfach ein verzaubertes Bahngleis dafür nehmen können? Oder einen Kleiderschrank? Von mir aus auch einen Kaninchenbau. Alles wäre weniger anstrengend gewesen, als durch einen See zu tauchen.«

»Vielleicht wurde dieser Weg mit Absicht schwer zugänglich gestaltet, um ungewollte Eindringlinge fernzuhalten?« Die Röte auf Noras Wangen und ihr verlegener Blick verriet mir ihre Unsicherheit, weil sie meine Filmanspielungen nicht verstand, aber wohl bemerkte, dass ich mich auf etwas aus meiner Welt bezog.

Zähneklappernd ließ ich meine durchnässte Kleidung zu Boden fallen und nahm dankbar das Handtuch entgegen, das Nora mir reichte.

»Du hast ja recht. Aber musste es unbedingt durch Wasser sein? Da friere ich mir jedes Mal den Hintern ab.« Schnell rubbelte ich mich trocken und schlüpfte in ein sauberes Leinenhemd und eine bequeme Stoffhose. Das fühlte sich doch gleich viel besser an.

Kurz nahm ich mir die Zeit, die wundervollen Pflanzen und Bäume um den See herum zu betrachten. Der Garten

war ein zeitloses Stilleben. Als hätte die Natur die Oberhand ergriffen und würde nicht erlauben, dass die Menschen hier herumfuschten. Selbst die Schlacht in der vergangenen Nacht hatte kaum ihre Spur in diesem kleinen Paradies hinterlassen. Und dennoch wirkten die Farben trübe, als hätten sie von ihrer Leuchtkraft eingeblüht. Vielleicht trauerten die Pflanzen auch.

»Ich weiß noch, wie berauscht ich mich fühlte, als ich diesen wunderschönen Garten das erste Mal erblickte«, murmelte ich. »Es ist erst wenige Wochen her und dennoch kommt es mir vor wie eine Ewigkeit.« Ein bitterer Geschmack breitete sich auf meiner Zunge aus und ließ mich nach vorn blicken. »Lass uns zum Schloss gehen. Habe ich in meiner Abwesenheit etwas Wichtiges verpasst?«

»Nein, Eure Hoheit«, antwortete Nora, während sie meine Kleidung aufsammelte und mir folgte. »Der König befindet sich mit den befehlshabenden Offizieren seit Eurem Weggang zur Mittagsstunde im Ratssaal. Keiner der Männer hat diesen seither verlassen.«

Dann war Marlo mit Sicherheit auch bei ihnen. »Bring mich zum Ratssaal. Ich muss mit dem Waffenmeister sprechen.«

»Seid Ihr Euch sicher, Prinzessin?« Nora stolperte beinahe, als sie versuchte, mit mir Schritt zu halten. »Ein warmes Bad wartet in Eurem Gemach auf Euch. Vielleicht möchtet Ihr Euch lieber aufwärmen und entsprechende Kleidung anziehen, bevor Ihr vor den König tretet?«

Hm, ein warmes Bad war durchaus verlockend. Aber nein, ich konnte mich nicht verwöhnen lassen, während andere ihre Arbeit erledigten. »Das Bad wird warten müssen«, entgegnete ich daher knapp und wir setzten unseren Weg eine Weile schweigend fort.

»Wie fühlt Ihr Euch damit, Euer altes Leben endgültig hinter Euch gelassen zu haben?« Noras Frage klang beiläufig und irgendwie doch gezwungen. Als könne sie die Stille zwischen uns nicht ertragen.

»Es lässt sich mit Worten nicht beschreiben«, gestand ich. »Manchmal erwische ich mich immer noch dabei, zu glauben, das alles wäre nur ein Traum, und das schreckliche Klingeln des Weckers würde mich jeden Moment aus dem Schlaf reißen.« Seufzend strich ich mir die nassen Haare hinter die Ohren. Sie klebten unangenehm an meiner Stirn und hinterließen bereits eine feuchte Stelle auf meinen Schultern und dem frischen Hemd.

»Wünscht Ihr Euch, es wäre nur ein Traum?«

Ich brauchte einen ein paar Sekunden, um über ihre Fragen nachzudenken. Aber eigentlich kannte ich die Antwort bereits. »Nein. Alastars Präsenz ist so deutlich in mir spürbar, dass ich sie mir unmöglich einbilden kann. Alles, was wir erlebt haben ... der Ritt auf seinem Rücken, der Kampf mit den Kobolden und die Schlacht um Lichtstein ... das alles habe ich wirklich erlebt und es gibt mir das Gefühl, gebraucht zu werden. Dass mein Leben endlich einen Sinn hat.«

Ich hätte sterben können, fügte ich in Gedanken hinzu. *So viele Male bin ich nur knapp davor gewesen, meinen letzten Atemzug zu tun. Und dennoch würde ich keinen einzigen Moment gegen mein altes Leben tauschen wollen.*

Alastar kreiste seine Bahnen über den Zinnen. Das Licht der Sonne reflektierte sich in seinen schwarzen Schuppen, ließ seinen Panzer außergewöhnlich schimmern. Er war wunderschön.

Ich konzentrierte mich auf ihn, um ihm mitzuteilen, dass ich zurückgekehrt war. Er warf nur einen kurzen Blick in

meine Richtung, bevor er mit den Pranken nach einem riesigen Brocken griff, der aus der zerstörten Stadtmauer herausgebrochen war und sich mit anderen Steinen zu einem Trümmerberg türmte. Die Bewohner der Stadt beäugten Alastar noch immer voller Misstrauen und Zweifel. Nach den Erfahrungen, die sie mit Drachen bisher machen mussten, war das verständlich. Ich spürte Alastars innere Unruhe. Dennoch blieb er tapfer an meiner Seite und tat sein Bestes, um die Schäden der Schlacht zu beseitigen und die verächtlichen Blicke auszublenden.

Der friedvolle Eindruck, den der Garten hinterlassen hatte, änderte sich in Schrecken, je näher wir Lichtstein kamen. Noch immer stiegen dunkelgraue Rauchschwaden in die Luft, umhüllten das sonst strahlende Schloss wie ein Mantel aus Tod und Verderben.

Erst mit dem Tageslicht offenbarte sich das gesamte Ausmaß der vergangenen Nacht. Häuser waren wie die Mauer zerstört, noch immer brannten einzelne Feuer. Einen Turm des Schlosses hatte es auch erwischt. Die Bewohner der Stadt eilten mit Wasserkübeln durch die Straßen, trugen die Verletzten zur notdürftig eingerichteten Krankenstation im Schlosshof, doch niemand jammerte. Ich hörte keine Schreie, kein Weinen, kein Wimmern. Alle wussten, was ihre Aufgabe war, und verrichteten sie routiniert und ohne ein Wort der Klage. Ein Kloß setzte sich in meinem Hals fest und erschwerte mir das Schlucken. Mein Gewissen meldete sich und ich fühlte mich schrecklich unwohl in meiner Haut.

»Es tut mir so leid, was geschehen ist«, hauchte ich und steuerte den Pfad an, der in den Schlosshof führte.

»Es ist nicht Eure Schuld, Prinzessin«, widersprach Nora ernst. »Das war nicht der erste Angriff auf Lichtstein. Hoffen wir jedoch, dass es der letzte war.«

Ich überspielte die wachsende Panik in mir mit einem Husten, um Nora nicht zu zeigen, unter welchen Druck sie mich setzte. Auch wenn sie es nicht aussprach, in ihren Worten schwang deutlich die Erwartung mit, die sie an mich stellte. Sie und das ganze Land. Die ganze Welt.

Vielleicht hätte ich all das verhindern können, wenn wir direkt zu den Höhlen geflogen wären, um die Fee ausfindig zu machen und dieses blöde Rätsel zu lösen. Möglicherweise würden viele Menschen und andere Wesen noch leben. Falk wäre nicht auf diese grausame Art ... Ich schluckte die aufsteigende Übelkeit hinunter. Der Dämon hätte ihn nicht vor meinen Augen in Stücke gerissen. Doch all das wagte ich nicht auszusprechen.

Natürlich hätte ich bei meinem kurzen Abstecher in meine Welt dortbleiben und Lichtstein den Rücken kehren können. Das wäre einfach gewesen. Einfach und sicher. Aber das entsprach nicht meinem Naturell. Ich ließ niemanden im Stich und schon gar nicht meine Familie. Und eine kleine Stimme in mir brüllte mich an, nie wieder in die Welt zurückzukehren, die mich Zeit meines Lebens von sich gestoßen hatte. Ich gehörte nicht dorthin. Aber ich war mir auch noch nicht sicher, ob es hier einen Platz für mich gab.

Als wir den Schlosshof überquerten, wagte ich kaum nach rechts und links zu blicken. Der beißende Geruch von verbranntem Fleisch wehte mir entgegen und ich spürte, wie mein Mageninhalt auf eine Achterbahn stieg. Unwillkürlich drückte ich mir den Stoff meines Hemdärmels vor die Nase. Ich konnte nicht hinschauen. Wollte die Verwundeten nicht ansehen, die Qual in ihren Gesichtern, das Leid in ihren Augen. Doch die hier vorherrschenden Geräusche konnte ich nicht ausblenden. Hilferufe, weil jemand verblutete.

Schmerzensschreie, als jemandem ein zertrümmertes Bein abgenommen wurde.

Mein Blick glitt zur Seite und blieb an einer kleinen Gestalt hängen. Ein Junge, der zusammengekauert neben einer Liege hockte, auf der einer jungen Frau gerade eine Bauchverletzung genäht wurde. Seine Augen waren ins Leere gerichtet, eine einzelne Träne hatte ihre Spur auf seiner schmutzigen Wange hinterlassen. Mein Mittagessen erreichte den Looping. Hastig griff ich nach einem herrenlosen Kübel, dessen undefinierbarer Inhalt meinen Würgereiz nur noch verstärkte. Mein Bauch krampfte sich schmerzhaft zusammen. Nora bekam gerade rechtzeitig meine Haare zu fassen, bevor ich mich übergab. Krieg schmeckte scheiße. Ein bisschen wie vergammelter Fisch, mit einem Hauch Tod und einem Spritzer Hoffnungslosigkeit. Ekelig und nicht zu empfehlen.

Sachte löste Nora meine zitternden Finger von dem Kübel und stellte ihn zurück auf den Boden, bevor sie mir langsam über den Rücken strich.

»Entschuldige.« Mitgenommen wischte ich mir mit dem Ärmel über den Mund. Nora lächelte mitfühlend, doch es erreichte ihre Augen nicht.

»Man gewöhnt sich an all das Leid«, flüsterte sie, während sie mich ins Schlossinnere führte und mit dem Schließen der Tür die Geräusche hinter uns verstummten. Befreit atmete ich auf, nur um mich sogleich daran zu erinnern, dass auch ich dort hätte liegen können. Kurz blieb ich stehen, stützte mich an der Wand ab und schloss die Augen. *Beruhige dich, Leya*, ermahnte ich mich selbst. Stumm zählte ich bis zehn, mein Herzschlag verlangsamte sich und ich fühlte mich halbwegs in der Lage, weiterzugehen. Nun sehnte ich mich noch mehr danach, Marlo zu

sehen. Mich in seine Umarmung zu flüchten und mir von ihm sagen zu lassen, dass alles gut werden würde. Auch wenn das egoistisch sein mochte, ich brauchte ihn, um den Mut zu finden, diese Reise erneut anzutreten.

»Seid Ihr Euch sicher, dass Ihr kein Bad nehmen wollt?«

»Ja, ich bin mir sicher«, entgegnete ich Nora. »Ein Bad würde nur dazu führen, dass meine Gedanken unentwegt um das Geschehene kreisen. Was ich brauche, ist eine Ablenkung.«

Den Weg bis zum Ratssaal legten wir schweigend zurück. Vor der Tür schickte ich Nora fort. Ich brauchte ihre Hilfe nicht mehr und sie hatte sicher Besseres zu tun, als mir Gesellschaft zu leisten. Vorsichtig öffnete ich die schwere Tür einen Spalt und schlüpfte in den Raum. Er war kleiner als der Speisesaal. Dicht an dicht drängten sich Männer um etwas in ihrer Mitte. Manche von ihnen trugen noch ihre verschmutzten Rüstungen. Die breiten Schultern versperrten mir die Sicht, weswegen ich leise am Rand entlangschlich und nach Marlo Ausschau hielt.

»Die Macht des Dämons nimmt immer mehr zu«, äußerte sich einer der Männer. »Wenn er die Riesen schon auf seine Seite ziehen konnte, wie lange wird es wohl dauern, bis er die Rotdrachen für seine Zwecke gewinnt?«

»Die Rotdrachen sind Einzelgänger«, erklang die Stimme meines Onkels, König Arnoldus. »Sie werden sich niemals einem Herrscher unterwerfen.«

»Das Risiko ist zu groß. Theodors Schuld muss beglichen werden, und zwar sofort!« Jemand schlug auf einen Tisch, Papier raschelte und etwas kullerte zu Boden.

Wer ist Theodor?

»Beruhigt Euch, Hauptmann!« Durch einen Spalt erblickte ich meinen Cousin Luri, der dem obersten Befehlshaber

freundlich, aber bestimmt eine Hand auf die Schulter legte. Der Prinz verzog grimmig das Gesicht. »Das Verschulden wird wiedergutmacht. Ihr habt mein Wort.«

Leises Gemurmel breitete sich unter den Männern aus. Ich fand Marlo etwas abseits des Pulks. Bei seinem vertrauten Anblick flatterten sogleich die Schmetterlinge in meinem Bauch und meine Mundwinkel verzogen sich nach oben. Er lehnte lässig an der Wand, die muskulösen Arme vor der Brust verschränkt. Die braunen Haare fielen ihm wie immer wirr ins Gesicht. Seiner Rüstung hatte er sich zwar entledigt, allerdings trug er immer noch das verdreckte Hemd, das an einigen Stellen an seinem Ärmel auseinanderfranzte. Sein Gesicht war blass. Er wirkte müde und ausgelaugt. Wahrscheinlich standen sie bereits Stunden ununterbrochen zusammen und diskutierten, ohne sich eine Pause zu gönnen. Marlo hörte so konzentriert zu, dass er mein Näherkommen nicht bemerkte.

Ich wollte ihn gerade mit einem neckenden Spruch auf mich aufmerksam machen, als mich etwas aufhorchen ließ. Mein Interesse glitt zurück zum Gespräch der Männer.

»... dass meine Nichte ihre Aufgabe erfüllen wird.«

Ein spöttisches Schnauben erklang. »Mit Verlaub, Eure Majestät«, protestierte der Hauptmann, »die Prinzessin hätte das Rätsel längst lösen können. Stattdessen bringt sie dieses ... *Monster* hierher!«

»Moment mal!«, platzte es laut aus mir heraus.

Augenblicklich richteten sich sämtliche Blicke auf mich. Die Männer machten mir bereitwillig Platz, als ich mich an ihnen vorbeidrängte, um zu meinem Onkel zu gelangen. Er stand am Kopfende eines länglichen Tisches, der übersät war mit Karten und anderen Schriftstücken, und hatte die Arme erhaben hinter dem Rücken verschränkt. Lediglich

das Blut auf seiner Kleidung ließ darauf schließen, dass er vor Kurzem in einer Schlacht gekämpft hatte.

»Alastar ist kein Monster!« Eindringlich sah ich die Soldaten der Reihe nach an. »Wir sind zurückgekommen, um zu helfen.«

»Lichtstein hat schon vielen Angriffen standgehalten«, erwiderte der Hauptmann. »Auch diesen hätten wir überlebt.«

»Und zu welchem Preis?« Eine nasse Strähne klebte erneut an meiner Stirn, als ich den Kopf schüttelte. Entnervt wischte ich sie weg. »Nein, Falks Armee hätte euch überannt. Ohne Alastar würde von euch vermutlich niemand mehr leben!«

»Ach ja?«, mischte sich ein weiterer Krieger ein. »Wenn Ihr den Fluch gebrochen hättet, wie es Euch aufgetragen wurde, hätte diese Armee Lichtstein vielleicht nicht einmal mehr erreicht. Stattdessen hat Euer Drache unsere Stadt in Schutt und Asche gelegt! Guter Wille hin oder her, seinetwegen haben viele Menschen ihr Zuhause verloren!«

»Schweigt still!«, fuhr Marlo ihn an und trat beschützend an meine Seite. »Ihr vergesst, mit wem Ihr sprecht, Soldat. Die Prinzessin hatte berechtigte Gründe, zurückzukehren.«

Das Gesicht des Mannes nahm eine ungesunde rote Färbung an, als er vor Wut zu kochen schien. »Und vielleicht hattet *Ihr* ein berechtigtes Interesse, die Erfüllung des Rätsels hinauszuzögern, Waffenmeister.«

Was, zum Teufel, sollte das denn bedeuten? Bezichtigte er Marlo gerade etwa des Verrats?

»Genug jetzt!« Luri stellte sich zwischen die Streitenden. »Hört auf, euch wie Kinder zu benehmen.«

Die Männer verstummten. Sie wagten es nicht, sich dem Prinzen zu widersetzen, doch ihre vernichtenden Blicke

sprachen Bände. Räuspernd wandte sich der Hauptmann an den König. »Trotz seiner unglücklichen Wortwahl spricht der Mann die Wahrheit, Majestät.«

Schockiert schnappte ich nach Luft. Hatte er recht? War Alastar der Grund, weswegen einige Häuser immer noch brannten?

»Nein, das glaube ich nicht.« Ein Zittern begleitete meine Stimme. Selbst ich hörte meine eigene Unsicherheit heraus. Fast schon flehentlich schaute ich zu meinem Onkel. »Alastar ist durchaus ungestüm, doch er würde niemals mutwillig Unschuldige in Gefahr bringen. Bitte lasst nicht zu, dass sie ihn als Sündenbock missbrauchen.« Eine merkwürdige Unruhe erfasste mich. Hilfesuchend blickte ich zu Luri. Dieser rieb sich die Augen und seufzte. »Schulduweisungen führen nicht dazu, das Geschehene rückgängig zu machen. Was passiert ist, ist passiert.«

»Dem stimme ich zu«, verkündete der König. »Cataleya und ihr Drache werden Lichtstein im Morgengrauen verlassen, um ihrer Bestimmung zu folgen. Und dieses Mal«, er warf Marlo einen vielsagenden Blick zu, »wird es keine Abweichungen vom Plan geben. Haben wir uns verstanden?«

Der Waffenmeister nickte ergeben. »Ja, Eure Majestät.«

Arnoldus wandte sich mir zu. »Auch du wirst dein kostbares Leben nicht noch einmal aufs Spiel setzen. Es wird Zeit, dass du begreifst, wie viel von dir abhängt. Ohne dich können wir den Dämonenkönig nicht besiegen. Du willst die Leben dieser Menschen retten? Dann konzentriere dich allein auf deine Aufgabe.«

»Ich verspreche es.« Beschämt senkte ich die Lider, auch wenn sich das ungute Gefühl in mir stetig ausbreitete.

»Geht nun und bereitet euch auf eure Abreise vor.« Höflicher hätte der König nicht formulieren können, dass wir uns verziehen sollten.

»Na, komm«, raunte Marlo. Er berührte mich sanft am Arm und führte mich an den Männern vorbei aus dem Ratssaal. Ich konnte die argwöhnischen Blicke der Soldaten auf mir spüren. Das ungute Gefühl verstärkte sich, doch Marlo drückte aufmunternd meine Hand.

»Lass sie reden, Leya. Wir haben eine Menge Verluste zu beklagen. Sie sind gereizt und müde und brauchen jemanden, an dem sie ihren Frust abladen können.«

»Es geht nicht um das, was sie gesagt haben.« Langsam und mit hängenden Schultern schlurfte ich neben ihm über den Flur in Richtung unserer Schlafräume. »Das Schlimmste ist, dass sie möglicherweise recht haben. Hätte ich diese Menschen retten können, wenn wir nicht zurückgekehrt wären?«

Ein tiefes Brummen kam von meiner Seite. »Wir werden nie erfahren, was unter anderen Umständen passiert wäre. Wir haben gehandelt, wie wir es für richtig hielten. Alles andere spielt keine Rolle.«

»Du hast mir dasselbe gesagt wie die Soldaten, erinnerst du dich? Dass wir uns unserer Aufgabe widmen sollten, anstatt einzugreifen.«

»Und dennoch war ich einverstanden. Mich trifft diese Schuld, sofern sie eine ist, genauso wie Fips und Alastar.«

Ich straffte die Schultern. »Lass uns rausgehen und beim Beseitigen der Schäden helfen«, schlug ich vor.

Überrascht sah er auf mich hinunter. Ein kleines Lächeln stahl sich auf seine Lippen. »Du solltest dich ausruhen, Leya.«

»Wenn das alles hier vorbei ist, habe ich genug Zeit, mich auszuruhen. Aber gerade haben andere Dinge Priorität. Zum Beispiel, wie wir jetzt weiterverfahen.«

Marlo seufzte. »Du warst die ganze Nacht auf den Beinen, Leya. Es ist natürlich, dass die Aufregung und der Schrecken dir noch in den Knochen sitzen. Doch glaube mir, du brauchst dringend Schlaf.«

»Und was ist mit dir? Du siehst auch nicht gerade aus wie das blühende Leben.«

Schnaubend wandte er den Blick dem Teppichläufer zu seinen Füßen zu. »Glaube mir, wenn ich gleich mein Zimmer betrete, falle ich augenblicklich ins Bett und schlafe wie ein Stein.«

»Ich habe gehört, auf mich wartet ein heißes Bad.« Frech grinsend erwiderte ich seinen schelmischen Blick.

»Vorsicht, Prinzessin.« Er zog mich näher, sodass ich seinen kräftigen Herzschlag spüren konnte. »Vielleicht nehme ich das unausgesprochene Angebot an.«

»Oh, das solltest du«, konterte ich und wedelte mir mit gespielter Entsetzen vor der Nase herum. »Du müffelst gewaltig!«

Das Funkeln in seinen Augen ließ es mir sofort flau im Magen werden und ich spürte die Hitze in meine Wangen schießen, als er mich an sich drückte und leidenschaftlich küsste.

2. Kapitel



Ich war mir unsicher, was genau mich dazu verleitet hatte, Marlo zu einem gemeinsamen Bad einzuladen. Das Wasser war vermutlich bereits kalt. Dennoch überkam mich neben einer ungewohnten Aufregung und Nervosität auch eine unbändige Freude. Schon mehrmals hatte ich Marlos nackten und – *Himmel, steh mir bei!* – muskulösen Oberkörper bestaunen dürfen. Doch ich hatte ihn bisher noch nie mit diesem Wirrwarr an Gefühlen angesehen. Verheißungsvoll. Verzehrend. Und irgendwie ... hungrig. Die Erinnerungen an unser gemeinsames Training stiegen vor meinem inneren Auge auf und kurbelten mein Kopfkinofilm an. Und zwar gewaltig.

Mein Mund wurde trocken. Unsere Blicke begegneten einander. Die Stimmung veränderte sich, wurde drückender, elektrisierender. Sprang da ein Funken über?

Marlo ergriff meine Hand und beschleunigte seine Schritte. Ich versuchte, mit ihm mitzuhalten, und spürte, wie sich mein Mund zu einem Grinsen verzog. Wir bahnten uns unseren Weg zwischen den Bediensteten des Schlosses hindurch, wichen Soldaten aus und verlangsamten unsere Schritte erst, als mein Zimmer in Sichtweite kam.

Wir schlossen die Tür hinter uns, ehe wir keuchend zum Stehen kamen. Wir waren uns so nah, dass ich Marlos Atem

auf meiner Wange spürte. Ich schluckte. Vorsichtig trat ich einen Schritt zurück, tauchte meine Hand in das Wasser in der frei stehenden Badewanne. Wie erwartet war es bereits kalt. Ein ungutes Gefühl durchflutete mich. Nur kurz, bevor die Aufregung wieder die Oberhand gewann.

Marlo trat an mich heran. Seine Hände legten sich sanft auf meine Schultern, fuhren langsam meine Arme hinunter. Ein wohliger Schauer erfasste mich, jagte bis in meine Fußspitzen und hinterließ mir eine Gänsehaut. Intuitiv neigte ich den Kopf und schloss die Augen. Marlo nahm die Einladung an. Er strich meine Haare zur Seite. Seine Lippen drückten heiße Küsse auf die empfindliche Stelle hinter meinem Ohr und mir entwich ein Seufzen, dicht gefolgt von einem überraschten Quietschen, als er mich an der Hüfte packte und zu sich herumwirbelte.

Lächelnd schlang ich die Arme um seinen Hals. »Das Wasser ist kalt«, murmelte ich an seinen Mund.

»Das ist schade.« Seine Stimme war ungewöhnlich rau, doch mir gefiel dieser verlockende Tonfall bei ihm. Erneut spürte ich ein Kribbeln in meinem Bauch, das ich dieses Mal nicht ganz deuten konnte. Machte ich einen Fehler? Sollte ich es langsamer angehen? Doch dann versiegelte Marlo meine Lippen mit einem gierigen Kuss und mir wurde schwindelig.

Für einen Moment vergaß ich alles um mich herum. Die Welt wurde zu einem wunderbaren Ort, an dem nur noch wir beide existierten. Wie ferngesteuert fanden meine Hände ihren Weg unter sein Hemd, zeichneten die Konturen seiner Muskeln nach und wärmten sich an der Hitze, die er ausstrahlte. Unsere Küsse gewannen an Leidenschaft. Kurz trennten sich unsere Lippen, als er sich hastig das Hemd über den Kopf zog und es achtlos zu Boden fallen

ließ. Unsere Körper pressten sich verlangend aneinander und mich beherrschte nur noch der Gedanke, dass ich mehr von ihm wollte. Mehr Liebe. Mehr Marlo.

Ein plötzliches Knarren erklang, als sich die Tür öffnete.

»Bei Waldos Bart, diesen Anblick kriege ich nie wieder aus meinem Gedächtnis!«

Ertappt stoben Marlo und ich auseinander und mein Kopf begann zu glühen, als hätte ich zu lange in der Sonne gesessen.

»Fips! Du ... ich ... wir ...« Ich gab den Versuch auf, einen vernünftigen Satz rauszubringen, und verbarg stattdessen stöhnend mein Gesicht in den Händen. Marlo lachte.

»Entspann dich, Leya«, bemerkte Fips.

Vorsichtig lugte ich zwischen meinen Fingern hindurch. Das Kaninchen hoppelte ins Zimmer, sprang auf mein Bett und wirkte auch eher belustigt statt entsetzt. Erleichterung durchflutete mich. Wenn man es genau nahm, war auch noch nichts passiert, was mir peinlich sein müsste.

»Ich habe schon weitaus Schlimmeres gesehen«, fügte Fips auf einmal hinzu und ich schnappte nach Luft. *Oh Gott!* Also hatte er in seiner Stofftier-Zeit in meinem Jugendzimmer doch mehr mitbekommen, als ich angenommen hatte. *Boden, tu dich auf!*

Ein tiefes Seufzen erklang, Marlo hob sein Hemd auf und streifte es sich über. »Ich wusste gleich, dass sich ein Bad mit dir zu verlockend anhörte, um wahr zu sein.« Sein Kuss war nicht mehr als ein sanfter Hauch auf meiner Stirn und dennoch entfachte er das Verlangen in mir nur noch mehr.

Schnell wandte ich mich von ihm ab, atmete tief durch und ließ mich neben Fips auf das Bett fallen. Die Matratze gab unter mir nach und ich sank einige Zentimeter ein, wodurch das Kaninchen zu mir rutschte.

»Was willst du hier, Fips?«

Seine dunklen Knopfaugen wirkten im Verhältnis zu seinem Kopf ungewöhnlich groß und unschuldig. »Eigentlich wollte ich nur schauen, ob bei dir alles in Ordnung ist und du es dir doch nicht anders überlegt hast.«

»Als würde ich dich hier zurücklassen. Du bist doch mein Lieblingskuscheltier.« Ich zwinkerte ihm zu und streichelte ihm durch das braune Fell.

In diesem Moment sprang die Tür ein weiteres Mal auf und Nora stürzte in den Raum. »Prinzessin!«

Fips kicherte. »Anscheinend ist heute Tag der offenen Tür«, witzelte er.

Nora ignorierte ihn, fing meinen Blick ein und keuchte.

»Prinzessin, Ihr solltet ...«

Doch alles, was ich hörte, war das Brüllen meines Drachen.

Ohne eine Reaktion der anderen abzuwarten, stürzte ich aus dem Zimmer. Innerlich verfluchte ich mich, nicht direkt auf mein Bauchgefühl gehört zu haben. Es war immer noch sonderbar, die Emotionen eines weiteren Wesens spüren zu können, und es fiel mir schwer, diese von meinen eigenen zu unterscheiden. Alastar und ich sollten uns dringend mehr mit unserer Verbindung zueinander beschäftigen, denn gerade war ich ziemlich wütend, ohne dass ich wusste, wieso.

»Was ist los?«, hörte ich Marlo fragen, der hinter mir hereilte. Er war nicht der Einzige. Im Gang hallten die Schritte und Stimmen mehrerer aufgebracht Männer wider.

»Im besten Fall jagt Alastar ein paar Kindern etwas Angst ein«, antwortete ich, ohne mein Tempo zu verlangsamen oder mich zu vergewissern, wer mich begleitete. Ein weiteres Brüllen erklang und ich schluckte. »Im schlimmsten

Fall hat der Soldat recht und der Drache legt alles in Schutt und Asche. Ich bin mir nicht sicher.«

»Scheiße!«

Wir hechteten weiter und gelangten an die Tür, die in den Innenhof führte. Ein Wächter öffnete sie anstandslos, als er uns näher kommen sah. Mir fehlte die Zeit für ein Danke, zu schnell waren wir an ihm vorbei. Erneut schlug mir der Geruch nach verbranntem Fleisch entgegen. Marlo ergriff meine Hand, zog mich weiter, bis wir das Tor passierten und das Dorf ansteuerten. Ich konnte Alastar schon von Weitem sehen. Er hatte die Flügel ausgebreitet und das Maul drohend aufgerissen.

»Leya!« Eilig lief Luri uns entgegen.

»Was ist passiert?«

»Da ist ein Trupp Drachenjäger aufgetaucht, die es auf Alastar abgesehen haben.«

»Was?«, entfuhr es mir entsetzt. »Die haben sich einen echt beschissenen Zeitpunkt dafür ausgesucht.«

»Das versucht Alastar ihnen auch begreiflich zu machen, aber sie sind nicht die Hellsten, wenn du verstehst, was ich meine.« Das tat ich. Und es beunruhigte mich gleichermaßen. Mit engstirnigen Menschen war es schwierig, zu diskutieren. Egal wie falsch ihre Ansicht auch war, sie fühlten sich immer im Recht.

Als wir um die letzte Häuserecke bogen, hatte sich eine Ansammlung von Schaulustigen auf dem Marktplatz zusammengefunden.

»Macht Platz für die Prinzessin!«, rief Marlo über das Gemurmel hinweg, doch kaum jemand reagierte. Mein Freund fluchte. »Macht Platz für den König!«, brüllte er erneut, und dieses Mal bildete sich in Sekundenschnelle eine Gasse. Ich verdrängte das ungute Gefühl und ignorierte,

dass die Bewohner Lichtsteins anscheinend ein Problem mit mir hatten. Jetzt musste ich mich erst einmal um ein viel größeres kümmern.

Alastar hockte auf dem Trümmerhaufen eines ehemaligen Hauses. Hoffentlich war es aufgrund eines Geschosses der letzten Nacht zerstört worden und nicht unter seinem Gewicht eingestürzt. Darüber sollte ich mit ihm reden.

Ihm gegenüber stand in einiger Entfernung ein Trupp von fünf Männern. Alle dick verpackt in schwarzen Rüstungen und von oben bis unten mit Waffen behangen. Sie hatten bereits ihre Schwerter und Lanzen gezückt und richteten sie auf den Drachen.

»Was geht hier vor sich? Wer seid Ihr und was wollt Ihr in Lichtstein?«, verlangte ich zu wissen und bezog gemeinsam mit Marlo zwischen den Kontrahenten Stellung, während sich unsere restlichen Begleiter unter die Dorfbewohner mischten. Ich entdeckte meinen Onkel, der das Geschehen mit Argusaugen beobachtete. Luri stand neben seinem Vater, die Hand lag bereits auf seinem Schwertknauf. Auch Fips tauchte zwischen ihren Füßen auf. Sein Näschen zuckte wild vor Aufregung und das gesunde Ohr bewegte sich hektisch in alle Richtungen.

Der Mann in der Mitte der Gruppe nahm seinen Helm ab und klemmte ihn sich unter den Arm, als er sich mir zuwandte. Durch die warmen Temperaturen klebte sein mittellanges, braunes Haar an seiner Stirn fest. Die eingefallenen Wangen waren zerfurcht von Narben und sein Bart fransig und ungepflegt. »Mein Name ist Gregor Drachenjäger und wir sind hier, um die Stadt von dieser Bestie zu befreien.«

»Das ist eine großzügige Geste«, entgegnete ich so freundlich, wie es mir gerade möglich war, »aber Alastar ist

weder eine Bestie noch eine Bedrohung für diese Stadt. Das eigentliche Übel hat uns vergangene Nacht angegriffen. Dort hätten wir Eure Unterstützung gut gebrauchen können.«

»Ihr missversteht mich, Fräulein.«

»Es heißt *königliche Hoheit*«, wies Marlo ihn scharf zu recht.

Der Mann hob ergeben die freie Hand, doch seine Mundwinkel sanken merklich herab, während er mich misstrauisch von oben bis unten musterte. Ja, ich trug ein Hemd und eine Hose anstelle eines feinen Kleides und ja, mein Verhalten war auch nicht gerade damenhaft. Trotzdem waren das keine Gründe, mich ungeniert anzustarren.

»*Gut, dass du hier bist, Leya*«, brummte Alastar und schabte mit seinen Krallen über das Gestein, als er sein Gewicht verlagerte. Das dabei entstehende Geräusch verursachte mir eine Gänsehaut. Wie Kreide, die über eine trockene Tafel reibt. »*Da die Herrschaften nicht auf mich hören, sag ihnen bitte, dass ich nicht gewillt bin, mich zu ergeben, und sie aufhören sollen, ihre Zahnstocher auf mich zu richten.*«

»Hey.« Ich schnippte mit den Fingern vor Gregors Gesicht, sodass er gezwungen war, seinen Blick von meiner Figur zu lösen und mir in die Augen zu sehen. »Ihr habt ihn gehört. Es besteht kein Grund zur Beunruhigung. Er ist hier, um zu helfen.«

»Ein Drache, der helfen will«, feixte er und drehte sich lachend zu seinen Männern um, die grölend mit einstimmten. Sie erinnerten mich an Sven, der mich in einer anderen Welt als sein Mobbingopfer auserkoren hatte und nur eine große Klappe besaß, wenn seine Klone ihm den Rücken freihielten und er sich stark fühlte. »Noch nie habe

ich etwas Amüsanteres gehört. Geht aus dem Weg, Prinzessin. Ein Schlachtfeld ist nichts für Euch.«

»Ach ja?« Mit der Fußspitze trat ich gegen einen herrenlosen Stein, der diesem Gregor bis vor die gepanzerten Schuhe kullerte. »Vielleicht habe ich es geträumt, aber ich glaube, letzte Nacht haben mein Drache und ich auf diesem Schlachtfeld gekämpft. Ich kann mich jedoch nicht daran erinnern, Euch dort gesehen zu haben.«

»Vorlautes Gör!« Die Hand des Kerls verkrampfte sich um den Stab seiner Lanze. Ich spürte, dass er kurz davorstand, die Waffe in Alastars Richtung zu schleudern, und seufzte über diese vorherrschende Ignoranz.

»Euch ist aber schon klar, dass es etwas mehr als ein paar Schwerter bedarf, um einen Drachen zu töten, oder?« Ich machte ihn freundlich auf die Lächerlichkeit dieser Situation aufmerksam, in der Hoffnung, dass er endlich zur Besinnung kam. Alastar schnaubte warnend und ich begriff, dass ich mich auf dünnem Eis bewegte. Der Mann könnte, wenn er sich wirklich mit Drachen auskennen und eins und eins zusammenzählen würde, einfach mich töten. Wenn ich starb, starb mein Drache mit mir. Kurz schloss ich die Augen und betete, dass ich diese Jäger bezüglich ihrer Inkompetenz richtig eingeschätzt hatte.

»Verzeiht, *Eure königliche Hoheit*«, spie mir der Anführer der Gruppe entgegen und machte dabei keinen Hehl aus seiner offensichtlichen Abneigung mir gegenüber. »Spielt Ihr ruhig weiter Prinzessin und lasst Euch von Euren Bediensteten die Nase pudern, doch erklärt uns nicht, wie wir unser Handwerk zu erledigen haben.«

Kurzzeitig fehlten mir die Worte. Was erlaubte er sich? Ich wusste nicht, ob ich vor Amusement lachen, vor Unglauben den Kopf schütteln oder ihm vor Wut über diese Arroganz eine klatschen sollte.

Ich entschied mich für das kleinste Übel und verschränkte die Arme vor der Brust. »Eure Aussage lässt mich vermuten, dass Ihr wohl nie einem Drachen im vollen Besitz seiner Kräfte gegenüberstandet. Stattdessen zeigt mir Euer Gebärde, dass Ihr absolut keine Ahnung von dem habt, was Ihr Euer *Handwerk* nennt. Schwerter und Lanzen sind völlig wirkungslos und durchbrechen niemals einen intakten Panzer.«

Stille senkte sich über den Marktplatz und rote Flecken breiteten sich im Gesicht des Drachentöters aus. »Das Drachenwesen hat Euch mit seiner Magie verhext. Euch alle!«, rief dieser Gregor nun in seiner Verzweiflung und wandte sich den Schaulustigen zu. »So ist ihr Vorgehen. Sie verzaubern eure Gedanken, wiegen euch in Sicherheit und brennen in der Nacht alles nieder! Eure Kinder werden den nächsten Morgen nicht erleben! Asche wird euer Vermächtnis sein.« Schockierte Laute brandeten auf, eifriges Gemurmel erklang. Die Menschen steckten mit geweiteten Augen ihre Köpfe zusammen, zeigten auf Alastar und verzogen die Gesichter. Dieser Möchtegern-Drachenjäger zettelte einen Aufstand gegen meinen Drachen an. *Himmel, Arsch und Zwirn!* Ich fühlte mich geradewegs in die Filmszene versetzt, in der der Fiesling Gaston die Mitbürger dazu anstiftet, gegen das verzauberte Biest in den Krieg zu ziehen. Fehlte nur noch, dass die Dorfbewohner nach ihren Mistgabeln griffen und *Tod dem Biest!* schrien.

»Das ist nicht wahr!«, widersprach ich schroff. »Die einzige Magie der Drachen ist ihr Feuer. Sie verzaubern niemanden. Das können sie gar nicht. Was dieser Mann erzählt, ist eine Lüge.«

»Ihr wagt es«, motzte einer der anderen Drachenjäger außer sich, »unseren Anführer einen Lügner zu nennen?«

»Das tue ich«, hielt ich trotzig dagegen. »Denn er verdammte ein unschuldiges Geschöpf aufgrund von Unwissenheit und blinder Wut zum Tode und das werde ich nicht zulassen.«

»Die Prinzessin sagt die Wahrheit«, bekräftigte Marlo meine Worte. Er trat ein paar Schritte vor, ein trauriges Lächeln auf den Lippen. »Ihr wisst alle, dass niemand die Drachen mehr verabscheut als ich. Auch ich hatte meine Vorbehalte. Doch Alastar verdanke ich mein Leben. Wir alle tun das. Denn nur seinetwegen haben wir die letzte Nacht überstanden.«

Vereinzelt Nicken war zu erkennen.

»Jeder lebende Drache ist ein Monster!«, keifte Gregor. »Früher oder später werden sie es alle. Wir fangen ihn ein und bringen ihn in die Minen, den einzigen Ort, an dem er von Nutzen sein wird!«

Ein Keuchen entwich mir, als mich eine Flutwelle an Erinnerungen übermannte. Plötzlich war ich wieder der kleine Drache, der seine Mutter bei einem Überfall der Menschen verlor. Bilder aus Alastars Vergangenheit in Gefangenschaft prasselten auf mich ein. Die Qual der Fesseln, das Leid der Unterdrückung und der Verlust seiner Freiheit. Ich schmeckte das Blut seiner Verletzungen auf meiner Zunge, hörte die wehklagenden Schreie anderer Gefangener und spürte das Gewicht der Ketten, als lasteten sie auf mir selbst. Stöhnend taumelte ich ein paar Schritte nach vorn. Diese Gräueltaten wollte ich nicht noch einmal miterleben.

»Alles in Ordnung?« Marlo ergriff meinen Arm, um mich zu stützen.

»Es geht schon.« Wut überrollte mich und ich hörte ein tiefes Grollen, als Alastar sich vorbeugte und gefährlich knurrte.

»Nie wieder lasse ich mich von Primaten wie euch in Ketten legen.« Sein Kopf war nun auf einer Höhe mit meinem. In seinem Inneren rumorte es. Feine Rauchschwaden entstiegen dabei seinen Nüstern.

»Alastar ... nicht.« Intuitiv streckte ich die Hand aus und strich über seine Schuppen, um ihn zu beruhigen. Wenn er jetzt die Kontrolle verlor und die Männer mit seinem Feuer versenkte, war alle Mühe, die Menschen von seiner Unschuld zu überzeugen, vergebens. Ich konzentrierte mich darauf, Alastars Zorn in mich aufzunehmen und abzuschwächen, während ich die Drachenjäger nicht aus den Augen ließ. Unglauben zeichnete sich in ihren Gesichtern ab. Wenn Furcht die einzige Sprache war, die diese Idioten verstanden, dann bitte. »Bedaure, aber mein Drache geht ohne mein oder sein Einverständnis nirgendwohin. Und wenn Ihr nicht augenblicklich Eure Waffen niederlegt, werde ich den Soldaten des Königs befehlen, Euch unsere Kerker von innen zu zeigen. Damit ihr wisst, wie es sich anfühlt, eingesperrt zu sein.«

»Ihr seid ein Drachenkind!« Gregors Haut wurde aschfahl, als ihn die Erkenntnis traf, und seine Lanze deutete bedrohlich in meine Richtung. *Scheiße!*

Gequält verzog ich meine Lippen. Anscheinend war er doch klüger, als ich gedacht hatte. Hilfesuchend blickte ich zu meinem Onkel, der mir zu meiner Erleichterung ein Lächeln schenkte. Offenbar hielt er es nun für angebracht, mich zu unterstützen, denn er gab seinen Soldaten einen Wink. »Nehmt die Männer in Gewahrsam. Sie stiften Unruhe und Angst unter der Bevölkerung und stellen eine Bedrohung gegenüber der königlichen Familie dar.«

Den Jägern quollen beinahe die Augen über, als sie begriffen, dass der König die gesamte Unterhaltung mit an-

gehört hatte. Sofort nahmen die Soldaten die vermeintlichen Drachenjäger fest, entwendeten ihnen die Waffen und führten sie ab.

»Dieser Drache wird sterben!«, rief Gregor mir zu und wand sich zornig im Griff des Soldaten. Ein eisiger Schauer jagte mir über den Rücken. Hoffentlich musste ich diesen Grobian nie wiedersehen. Erst als er im Trubel der Dorfbewohner aus meinem Blickfeld verschwand, erlaubte ich es mir, aufzuatmen.

Alastar schnaubte. »*Du musst vorsichtiger sein, mit dem, was du sagst, Leya!*«

»Ich weiß«, gab ich kleinlaut zu. »Es tut mir leid.«

»*Zwing mich nicht dazu, dich wie ein Weibchen zu bemuttern, damit du keine Dummheiten mehr anstellst.*« Aufgebracht sprang er in die Luft, dabei lösten sich Gesteinsbrocken aus dem Trümmerhaufen. Mit einem Satz brachten wir uns in Sicherheit. Der Drache breitete die Flügel aus und schoss in den Himmel, bis ihn eine dunkle Wolke verschluckte. Der dabei verursachte Windstoß zwang Marlo und mich noch ein paar Schritte rückwärts.

Marlo legte behutsam einen Arm um meine Schultern und drückte mich an sich. »Ich hätte ihm seine Gliedmaßen abgehackt, wenn sich die Waffe auch nur eine Handbreit mehr in deine Richtung bewegt hätte.«

»Und ich hätte ihm ans Bein gepinkelt, damit seine Rüstung rostet«, fügte Fips hinzu.

Laut lachend schüttelte ich den Kopf. »Ans Bein pinkeln? Ernsthaft?«

Fips rümpfte seine pelzige Nase. »Etwas Besseres ist mir auf die Schnelle nicht eingefallen. Du kannst in jedem Fall unbesorgt sein, der Waffenmeister und ich passen auf dich auf.«

»Das hoffe ich doch.« Ich bückte mich und zerzauste dem kleinen Kerl das braune Fell, bevor er mir entwischte. Böse funkelte er mich an und hoppelte an Luri vorbei. Der Prinz sah dem Kaninchen mit einem verschmitzten Grinsen nach und gesellte sich zu Marlo und mir. »Da hast du dir aber ein paar grimmige neue Freunde ausgesucht, Leya.«

»Von wegen Freunde«, stieß ich aus und schüttelte den Kopf. »Du hättest mich ruhig unterstützen können.«

Luri zuckte mit den Achseln. »Du hast dich gut geschlagen. Es wird Zeit, dass du lernst, dich durchzusetzen. Und ich brenne darauf zu erfahren, weshalb diese Drachenjäger sich erdreisten, einen Tag nach der Schlacht hier aufzukreuzen und Forderungen zu stellen. Kommt ihr mit?«

»Geht ruhig ohne mich«, entgegnete ich. »Ich sollte besser nach Alastar sehen. Bei der Erwähnung der Minen haben mich sämtliche Erinnerungen aus seiner Kindheit überschwemmt. Das hat er nicht gut verkraftet.«

»Verflucht.« Marlo rieb sich die Nasenwurzel und seufzte. »Ich begleite dich.«

»Nein, nicht nötig. Ich habe eine Vermutung, wo ich ihn finden kann. Wir sehen uns später.«

Marlo hauchte mir einen Kuss auf den Scheitel und strich mir sanft das Haar hinter mein Ohr. »Sei vorsichtig.«

»Zu Befehl, Waffenmeister«, scherzte ich und machte mich auf den Weg zu meinem Drachen.

3. Kapitel



Jeder lebende Drache ist ein Monster!

Zornig sprang ich in die Luft, breitete die Flügel aus und trieb mich mit kräftigen Schlägen in die Höhe. Der Platz war zu eng, um genügend Schwung aufzubringen, der Start raubte mir mehr Kraft als üblich. Mein rechter Flügel schmerzte immer noch an der Stelle, an der mich der Riese im Kampf verletzt hatte. Obwohl mein Feuer die äußerliche Wunde geheilt hatte, ein dumpfes Pochen blieb.

Druck setzte sich kurzzeitig auf meinen Gehörgang, dämpfte die Geräusche des pfeifenden Windes. Ein vertrautes Gefühl.

Nur kurz warf ich einen Blick zurück, um mich zu vergewissern, dass den Menschen durch den entstandenen Windstoß nichts geschehen war. Sie taumelten einige Schritte, Leyas Haare flogen wild in alle Richtungen. Aus dem Augenwinkel bemerkte ich dabei, wie mein Schwanz die Fassade eines Hauses streifte und ein Stück der Mauer herausbröckelte. Mein Panzer verhinderte, dass ich eine solch geringe Kollision nennenswert spürte. Ein Vorteil für meine Wenigkeit, doch gleichzeitig ärgerte es mich. Die Stadt war zu eng bebaut für meine Körpergröße. Auch wenn ich mich bemühte, nichts zu zerstören, war es für mich unmöglich, mich ohne Schaden zu hinterlassen, in ihr zu bewegen. Dabei wollte ich nur helfen!

Wir bringen ihn in die Minen, den einzigen Ort, an dem er von Nutzen sein wird!

Die Minen ... Die längste Zeit meines Lebens hatte ich unter Tage verbracht. Umgeben von felsigen Wänden und Ketten, die meine Flügel an meinem Körper fixierten, damit ich sie nicht bewegte. Noch immer spürte ich die Einschränkungen, als hinge das Gewicht fortwährend an meinem Rücken. Ich merkte insbesondere beim Fliegen, dass mich die Wachstumsschäden oft aus dem Gleichgewicht brachten. Sie waren äußerlich kaum sichtbar, doch ich spürte jeden schiefen Knochen, jedes verrutschte Gelenk, jeden verzerrten Muskel. Die Erinnerung an die Unterdrückung und Erniedrigung schmeckte wie faules Obst auf meiner Zunge. Bilder stürzten auf mich ein, schwemmten meine Gedanken und verschleierten mir für einen Moment die Sicht. Ich taumelte.

Neben mir erklang ein Wispern und ich erkannte in ihm den Naturgeist des Windes. Er griff mit seinen Böen unter meine Schwingen und trug mich sanft durch die Luft. Ich schüttelte meinen Kopf, schnaubte und ließ nicht zu, dass mich die Vergangenheit wie zuvor übermannte. Die Gedanken an Shona waren schmerzhaft und gerade in diesem Augenblick fühlte ich mich nicht in der Lage, sie zu ertragen.

Dieser Drache wird sterben!

Erneut ergriff mich der Ärger über die Worte des Drachenjägers. In meinem Inneren begann es zu rumoren, es kitzelte und brannte gleichzeitig höllisch, als Hitze in mir aufstieg. Das innere Grollen packte mich und ich entlud das Feuer in meiner Verzweiflung in den Himmel. Der gleißende Ball glühte vor mir auf. Ein tödliches Inferno aus ineinander züngelnden Flammen, die begierig nach etwas

lechzten, das sie verschlingen konnten. Ich flog durch sie hindurch, genoss die Wärme auf meinen Schuppen und den rußigen Geruch in meinen Nüstern. Nur der Beigeschmack des Todes verdeutlichte mir, wie gefährlich ich sein konnte. Und ich erkannte, dass die Menschen gut daran taten, mich zu fürchten.

Ein plötzlich aufkommender Wind brachte mich ins Schlingen und pfiff mir schmerzhaft laut in den Ohren.

Die Wolken um mich herum zogen sich zusammen. Ihre Masse verdichtete sich und nahm die Silhouette eines menschlichen Kindes an.

»Alastar ...« Die Stimme des Natureistes war sanft und kaum mehr als ein Flüstern in meinem Kopf. Dennoch hörte ich deutlich den empörten Unterton heraus.

»Ist ja gut«, brummte ich. »Entschuldige, ich habe vergessen, dass du hier bist.«

»Du solltest dich besser beherrschen, mein alter Freund.« Der Wolkenkörper legte sich auf die Seite und schwebte mühelos neben mir her, einzig getragen vom Wind, über den er seit Anbeginn der Zeit herrschte. »Es sind nicht nur die Worte der Menschen, die dich beschäftigen. Da ist noch etwas anderes in dir. Etwas Dunkles.«

Ich redete mir nicht ein, diesem Wesen etwas vormachen zu können. Auch wenn es den Anschein erweckte, hier zu sein und mit mir zu sprechen, waren seine Winde auf der ganzen Welt. Es war allgegenwärtig.

»Mich übermannt immer wieder dieses Gefühl. Der Drang, meiner Wut Luft zu machen und alles niederzubrennen oder gar zu zerfleischen, was mir in die Quere kommt. Angefangen bei den Drachenjägern. Einzig Leya und ihr Einfluss auf mich sind der Grund, weshalb diese räudigen Hunde noch atmen.«

Wir flogen über die Hinterlassenschaften der Schlacht hinweg und ich warf einen Blick hinab. Leichen bedeckten die einst strahlend grüne Wiese, wie ein Meer aus toten Körpern. Es waren auf beiden Seiten viele Soldaten gefallen. Die Kadaver der beiden Riesen ragten wie eine Hügelandschaft hervor. Noch immer quoll Blut aus ihren zahlreichen Wunden, tropfte zu Boden und versickerte in der Erde. Lichtsteins Bürger wuselten wie Ameisen über das Feld, bargen ihre Familienmitglieder und Freunde.

Ich verlagerte mein Gewicht zur Seite, flog eine Kurve und begutachtete den Ort, an dem ich den dritten Riesen getötet hatte. Er lag unverändert auf dem Rücken, die abgeknickten Bäume wie ein ausgebreiteter Fächer um ihn herum. In seinem Hals klaffte ein großes Loch an der Stelle, an der einmal seine Kehle gewesen war. Ich hatte sie ihm zerfetzt und herausgerissen. Noch immer schmeckte ich seinen Lebenssaft auf meiner Zunge. Bitter und lieblich zugleich.

»Die vergangene Nacht hat den Blutdurst in dir geweckt.« Eine Feststellung, die der Geist kaum treffender hätte formulieren können.

»Egal wie sehr ich mich gegen dieses Verlangen sträube«, bestätigte ich, »ich kann es nicht verleugnen. Mein Hunger nach Zerstörung wächst. Je länger ich mich in diesem Schlachtfeld aufhalte, desto größer wird er und ich kann es nicht verhindern. Auch wenn der Kampf vorüber ist, das Grauen bleibt und mit ihm der Geruch lebloser Körper, der süßlich saure Duft des Todes. Er ruft mich, greift mit seinen eisigen Klauen nach mir, lockt meine Seele in die Dunkelheit und meinen Urinstinkt an die Oberfläche. Ich spüre es deutlich, wie einen Sog, der mich in eine ewige Schwärze zu ziehen versucht.«

»Der Tod ist unser aller Begleiter«, hauchte der Wind und umwehte mich. Unsichtbare Finger strichen über meine Schuppen, so sanft und dennoch mit einem unangenehmen Druck, als wollten sie mir etwas mitteilen. Ich folgte der Richtung, die sie mir wiesen, und erblickte auf einer steilen Felsformation eine ebene Plattform. Sie kam mir bekannt vor, ich hatte sie in Leyas Erinnerungen gesehen. Brummend steuerte ich darauf zu.

»Ich würde lieber sterben, ja sogar freiwillig den Tod suchen, bevor ich mich noch einmal meiner Freiheit berauben lasse oder zu dem Monster werde, das alle in mir sehen. Doch seit der Verbindung bedeutet es, auch das Leben des Mädchens zu beenden. Ich kann nicht für meine Freiheit sterben, wenn ich die ihre dabei mit mir nehme.« Langsam sank ich nieder, bremste meinen Sturz mit einigen Flügelschlägen und landete auf der Plattform. Meine Krallen schabten dabei über den felsigen Boden. Kleine, losgelöste Steine hüpfen zur Seite, als wollten sie sich eilig vor mir in Sicherheit bringen.

Tock.

Tock.

Sie kullerten munter weiter und stürzten sich ohne Zögern über die Klippe in den Abgrund. Ich seufzte. Selbst Gestein hatte kein Interesse an meiner Anwesenheit.

Ich lauschte auf den Aufprall, der einige Sekunden später erfolgte. Jedoch klang er anders als erwartet. Ein leises Quietschen ertönte, gefolgt von einem wüsten Fluch. Leya war hier, doch bis sie es zu mir hinaufschaffte, würde es noch einen Moment dauern.

Die Wolkengestalt schwebte vor mir in der Luft. »Der Tod ist geduldig, Alastar Schwarzdrache.«

»Für dich ist das alles nur ein Spiel, nicht wahr? Ihr Geister erweckt die Natur zum Leben, haltet alles im steti-

gen Fluss. Wenn ein Leben vergeht, erblüht an einer anderen Stelle ein neues.« Ich schüttelte die Flügel aus, um sie anschließend anzulegen, und erwischte beabsichtigt die Wolkengestalt. Sie stob auseinander, wirbelte um mich herum und setzte sich auf meiner anderen Seite wieder zusammen.

»Ein ewiger Kreislauf, wohl wahr«, pfiff sie unbekümmert.

»Wieso unternimmt ihr nichts gegen all das Leid?«

»Es steht uns nicht zu, in den natürlichen Kreislauf einzugreifen, Alastar Schwarzdrache.«

»Aber du unterstützt das Mädchen.«

Ein Lufthauch trug ein kindliches Kichern zu mir. »Wir helfen ihr nur, das Gleichgewicht wieder herzustellen.«

»Das Gleichgewicht wovon?«

»Von Licht und Dunkelheit, Gut und Böse, Leben und Tod. Die Dämonen werden zu mächtig.«

Ich horchte auf. »Die Dämonen? Mehrere haben es in unsere Welt geschafft?«

»Das Mädchen ist hier.« Die Wolke löste sich auf.

»Nein, warte!«

Der Wind ebte ab, es wurde still um mich herum und das Wesen blieb mir eine Antwort schuldig. Grollend stampfte ich auf, grub meine Krallen dabei in den Felsen, bis sich Steinsplitter lösten, die wie ihre Vorgänger die Rettung im freien Fall suchten. Verflucht seien die Naturgeister, die aus allem ein Geheimnis machen!

Ein Schnaufen drang an mein Ohr und ich ließ meinen Schwanz über die Klippe hängen. Nur einen Augenblick später spürte ich Finger, die sich um meine Stachel legten, und ich zog Leya das letzte Stück nach oben, bis sie sicher auf beiden Füßen stand.

»Danke«, japste sie, stemmte die Hände in die Hüfte und holte tief Luft. »Ich habe fast vergessen, wie anstrengend der Weg nach hier oben ist.«

Ein feiner Schweißfilm bildete sich auf ihrer Haut, stieß einen säuerlichen Geruch ab, der sich mit den modrigen Rückständen des Sees in ihren Haaren mischte. Ihr Herz schlug stürmisch und kräftig und meines passte sich diesem Rhythmus an.

»Du hast mich schnell gefunden.«

Sie zuckte mit den Schultern und setzte sich neben mich auf den Boden, weit weg vom Abgrund. Das flaue Gefühl im Magen verriet mir, dass ihr die Höhe noch immer nicht behagte.

»Ich habe die Vermutung, die Verbindung zwischen uns wird stärker. Dieser Ahnung von deiner Nähe zu folgen war nicht schwer.« Leya lachte verhalten. »Du hättest aber ruhig auf direktem Weg hierherfliegen können, ich bin durch den halben Wald geirrt.« Trotz ihrer Bemühung, lustig zu sein, schwang in ihren Worten eine ernste Bekümmertheit mit. Genauso wie Besorgnis. Sie hatte den Riesen erblickt und sich das Geschehene zusammengereimt. Sie brauchte ihre Gedanken nicht laut auszusprechen, damit ich sie hören konnte.

»Es ist alles in Ordnung«, behauptete ich und kam ihrer Frage zuvor.

»Deine Schwingungen senden mir andere Signale«, konterte sie und wedelte mit der Hand zwischen uns hin und her. »Oder was auch immer das ist. Bedrückt dich das, was diese Idioten von sich gegeben haben?«

»Du hast sie gehört. Diese Drachenjäger schüren die Ängste der Menschen. Sie fürchten mich, verachten mich allein dafür, dass ich lebe. Sie machen mich für die Schäden der vergangenen Schlacht verantwortlich.«

»Zu Unrecht?«

Ich schnaubte, wohlwissend, wie sinnlos es war, sie anzulügen. Anscheinend konnte ich nur noch mir selbst etwas vormachen. »Die Häuser wurden durch schwere, feindliche Steingeschosse zertrümmert. Mehr als ein paar Macken habe ich nicht hinterlassen, das versichere ich dir.«

Sie legte ihre schmale Hand auf meine Pranke und lehnte sich gegen mein Bein. Ihre Gestalt war so zierlich, dass ich fürchtete, sie zu verletzen, wenn ich mich nur einen Millimeter bewegte.

»Du würdest niemandem ein Leid zufügen, der es nicht verdient hat, Alastar. Das weiß ich und du weißt es auch. Hör auf, an dir zu zweifeln. Wenn sich jemand Gedanken über seine unbedachten Taten machen sollte, dann bin das wohl ich.«

Ein ehrliches Lachen drängte sich aus mir heraus. Damit hatte sie recht. Eines ihrer Talente lag bewiesenermaßen darin, die Befehle anderer zu ignorieren. »Anscheinend wissen wir beide nicht genau, wo unser Platz im Leben ist.«

»Ein tolles Paar geben wir ab«, stimmte sie mir zu und lachte ebenfalls. »Aber der Platz an deiner Seite gefällt mir eigentlich ganz gut, was meinst du?«

Ein schweres Seufzen entrang sich meiner Kehle. »Feuer bringt Verderben.«

»Ja.« Sie nickte langsam, wobei ihr eine dunkle Strähne ins Gesicht fiel. Ihr Kopf drehte sich in meine Richtung, sie blickte zu mir hinauf und ein sanftes Lächeln hob ihre Mundwinkel. »Aber es bringt auch Wärme, Licht und Hoffnung.«

Ich sah etwas in ihren Augen aufblitzen. Vertrauen. Dieses Gefühl schwappte wie eine Welle auf mich über und füllte mich aus. Erneut musste ich ihr recht geben. Wir

selbst bestimmten unser Schicksal und wählten den Weg der Dunkelheit oder des Lichts. Selbst wenn mich gierige Finger in die Finsternis zogen, Leya stand im hellen Schein und wies mir grinsend eine andere Möglichkeit.

Auch wenn ich alles verloren hatte, was mir je etwas bedeutete, so hatte ich auch etwas gewonnen. Das Mädchen war meine neue Familie. Mein zweites Ich. Und ich weigerte mich, der Verlockung nachzugeben. Für sie.

Mein Name lautete Alastar Schwarzdrache und ich war, bei Waldos verdammten Bart, ein Kämpfer.

IMPRESSUM
1. Auflage 09/2023

© by Jacqueline V. Droullier
© by Hybrid Verlag, Westring 1, 66424 Homburg

Cataleya – Das Herz des Schicksals

Autorin: Jacqueline V. Droullier
Lektorat: : Barbara Dier
Korrektorat: Antonia Grafweg
Buchsatz: Paul Lung
Illustration: Anna Stöcker

ISBN Taschenbuch: 978-3-96741-223-9

www.hybridverlag.de
www.hybridverlagshop.de

Alle Rechte vorbehalten. All rights reserved.
Das Werk darf – auch teilweise – nur mit
Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.